

# Frauen in der Nachkriegszeit bis 1949

(1. Teil)

Von Annegret Braum

Betrachtet man Geschichte geschlechtsspezifisch, sieht man vieles differenzierter und detaillierter. Die Lebenswelten von Frauen und Männern sind unterschiedlich. In den Kriegs- und Nachkriegsjahren waren die Lebenswelten zudem auch räumlich getrennt: Die Männer waren im Krieg oder in der Gefangenschaft und die Frauen waren zu Hause und versorgten Haus und Hof. Oder sie waren seit Herbst 1944 auf der Flucht. Oft haben sie alleine die Verantwortung für die Kinder und die alten Menschen getragen. Frauen erledigten in dieser Zeit nicht nur ihre eigene Arbeit, sondern auch die der Männer unter erschwerten Bedingungen.

## Quellen

Die zwei wichtigsten Quellen, auf die sich dieser Beitrag stützt, sind zum einen Zeitzeugenberichte und zum anderen Sendemanuskripte des Bayerischen Rundfunks. Die Zeitzeugenberichte stammen vorwiegend aus Sulzemoos. Zusätzlich verwendete ich auch Zeitzeugenberichte aus anderen Gemeinden des Landkreises Dachau. Diese wurden von den Teilnehmern und Teilnehmerinnen der Geschichtswerkstatt im Landkreis Dachau erarbeitet. Um den Nachkriegsalltag der Frauen im Landkreis Dachau in einen größeren Kontext zu stellen, ziehe ich auch Sendemanuskripte des »Frauenfunks« des Bayerischen Rundfunks heran, über die ich im Rahmen meiner Dissertation geforscht habe.<sup>1</sup>

## »Frauenfunk«

Der »Frauenfunk« existierte von 1945 bis 1968. Dann kam ein Mann in die Abteilung und der »Frauenfunk« wurde in »Familienfunk« umbenannt. Die Redakteurinnen waren am Puls der Zeit. Sie beobachteten, kommentierten und versuchten, ihren Hörerinnen in dieser schwierigen Zeit mit Kochtipps, Eheratschlägen und Erklärung der Lebensmittelkarten zu helfen. Zudem setzten sie sich dafür ein, die Hörerinnen für gesellschaftspolitisches Engagement zu gewinnen. Nebenbei kamen auch die Unterhaltungssendungen nicht zu kurz, die so beliebt waren, dass auch Männer am Radioapparat hingen und dankbare Briefe an die Redaktion schrieben. Die Redakteurinnen waren keine außenstehenden Beobachterinnen, sondern standen selbst mitten im Geschehen. Sie hatten genauso wie die anderen Frauen Hunger und mussten für ihre Kinder sorgen, weil deren Ehemänner in Kriegsgefangenschaft oder arbeitsunfähig waren.

Der »Frauenfunk« war sehr beliebt und wurde in Bayern viel gehört. In der Nachkriegszeit gab es wenig Papier, aber erstaunlich viele hatten ein Rundfunkgerät. Die Redakteurinnen richteten sich in ihren Sendungen an die Frauen in der Stadt und auf dem Land. Es gab sogar eine Sendereihe mit dem Titel »Für die Landfrau«.

## Kriegsende und der Mut der Frauen

Das unmittelbare Kriegsende war für alle gefährlich, für Frauen jedoch noch viel mehr, weil sie immer der Gefahr von sexuellen Übergriffen ausgesetzt waren. Gefährlich war das Kriegsende vor allem deshalb, weil sich in etlichen Dörfern die SS auf dem Rückzug befand und sinnlosen Widerstand anordnete, obwohl die Amerikaner bereits im Anmarsch waren. So wurden vielerorts an den Ortseingängen Panzersperren errichtet:

Auch in Sulzemoos hatte die SS Panzersperren aufbauen lassen, bevor sie in Richtung Dachau abzog. Es waren vor allem Frauen, die die Panzersperren wieder wegräumten, mit Hilfe einiger Männer.<sup>2</sup> Das war auch in anderen Dörfern der Fall wie zum Beispiel in Schwabhausen.<sup>3</sup> Diese wenigen Frauen riskierten damit ihr Leben. Die Mehrheit hingegen verhielt sich abwartend. Pfarrer Paul Müller in Sulzemoos schien den unsinnigen Aufbau von Panzersperren, womit ja der Beschuss des Dorfes herausgefordert wurde, sogar zu befürworten. Er kritisierte lediglich, dass eine der Panzersperren nur zwei Meter von der Pfarrhausküche entfernt gebaut wurde. In einem Bericht schrieb er: »Man hätte sie auch weiter weg bauen können, um den Pfarrhof nicht zu gefährden.«<sup>4</sup>

Ebenso riskant waren auch weiße Fahnen. Einige mutige Menschen hängten ein weißes Betttuch aus dem Fenster. Wie in vielen Orten, so hing auch in Sulzemoos ein weißes Tuch vom Kirchturm, das die Friedensbereitschaft des ganzen Dorfes signalisierte. Pfarrer Paul Müller schrieb: »Am Kirchturm war die weiße Flagge gehisst worden, der Pfarrer war darüber weder befragt noch verständigt worden.«<sup>5</sup> Diese Eigenmächtigkeit gefiel dem Pfarrer offensichtlich ganz und gar nicht. Weitere Recherchen zeigten, dass es eine junge Frau war, die kurzentschlossen dieses Tuch vom Kirchturm hängte.

## Junge Frauen und amerikanische Soldaten

Die Menschen erwarteten die Ankunft der Amerikaner mit gemischten Gefühlen. Sie wussten nicht, was sie erwartete. Vor allem um die jungen Mädchen hatte man Angst. Anna Schindler aus Sulzemoos erzählte, dass sie und ihre Freundin im Keller von Bekannten versteckt wurden, als die Amerikaner kamen: »Die ham a Falltür ghabt in Keller nunter. Und da hams uns zwoa nunter. Mei, mir warn junge Madl damals. Und de ham a Couch drüber gestellt, dass ned so aufgoi is. [...] Gschlafn ham ma keine Minutn! Und in der Nacht hots geschossn. Und dann hat d' Marie gsagt: 'Jetzt hams unsere Eltern daschossn.' Mir hom uns gar nimmer nauf traut in der Früh.«<sup>6</sup> Der Schuss, den Anna und Marie gehört hatten, war ein Warnschuss der Amerikaner, weil Annas Vater die Tür nicht schnell genug geöffnet hatte, als die Amerikaner an die Tür klopfen.

Die jungen Mädchen mussten sich gegen Zudringlichkeiten der Amerikaner wehren.

Anna Schindler erzählte: »Und da hab i hinten Holz holn miassn und da is mir der [Amerikaner] nach. Hot immer gsagt: 'Come on, come on.'«<sup>7</sup> Dabei machte er mit dem Finger lockende Bewegungen. Anna Schindler rannte ins Haus und war erleichtert, dass er ihr nicht hinterher lief. Sie habe immer Angst vor den Amerikanern gehabt. Ein andermal, als sie ins Haus kamen, sei sie zur Hintertür hinaus und zu den Nachbarn gerannt.

Während Anna Schindler den Kontakt zu den Amerikanern mied, gab es auch andere Frauen, die den Kontakt suchten, wie Anna Schindler berichtete: »Mir ham a Flakhelferin do ghabt. Die is scho am ersten Tag naus auf d' Autobahn. Die hat dann Schoklad und andere Sachen (...) also (...), was die ois obracht hot! I hab Angst ghabt, die ned.«<sup>8</sup>

Vereinzelt kam es wohl auch zu Vergewaltigungen. Pfarrer Brugger aus Odelzhausen beschrieb in seiner Pfarrchronik den Einmarsch der Amerikaner am 29. April 1945 wie folgt:

»Zu allem Unglück waren am Abend vorher die Weinlager der SS im hiesigen Schloss geöffnet und der Inhalt unter die Leute verteilt worden, so daß sich in vielen Häusern viel Wein und Schnaps und auch Champagner befand, worauf die Amerikaner ohnehin so scharf sind. Da gab es wüste Saufgelage und dann sehr gefährliche Situationen, indem in manchen Häusern Frauen und Mädchen belästigt und bedroht und in ein paar Fällen auch vergewaltigt wurden, aber vielfach waren unsere Frauen und Mädchen selber schuld, die mit den Soldaten zechten und sich allzu herzlich unterhielten.«<sup>9</sup>

Mit dieser frauenverachtenden Beurteilung stand der Pfarrer nicht alleine. Frauen, die sich mit Amerikanern einließen, galten als »Ami-Flitscherl«. In den Großstädten, wo es kaum etwas zu essen gab, hatten manche Frauen ein Verhältnis mit Amerikanern, weil sie von ihnen dadurch Lebensmittel bekamen.<sup>10</sup> Mit dieser »Hungerprostitution« ernährten einige verzweifelte Frauen ihre ganze Familie.

Für die Frauen waren die amerikanischen Soldaten sehr attraktiv. In der Nachkriegszeit mussten sich viele Frauen darauf einstellen, ledig zu bleiben, weil die Männer fehlten. Und diejenigen, die aus dem Krieg zurückkehrten, waren oft krank, geschwächt, verbittert oder autoritär. Die amerikanischen Soldaten hingegen waren gesund, stark und großzügig. Es waren die Sieger und so traten sie auch auf. Viele Amerikaner – etliche waren verheiratet – litten unter der Trennung von ihrer Familie und suchten den Kontakt zu deutschen jungen Frauen. Bei ihnen fanden sie Nähe und Fürsorge. Die Beziehungen zwischen den amerikanischen Soldaten und den deutschen Frauen entstand auch durch den Reiz des Fremden. Zudem behandelten die Amerikaner die Frauen häufig aufmerksamer und respektvoller, als sie es von den deutschen Männern gewohnt waren. Auch im Landkreis Dachau gab es Frauen, die eine Liebesbeziehung zu einem amerikanischen Soldaten hatten. 1946 kam in Altomünster das erste Besatzungsbaby zur Welt.<sup>11</sup>

In Sulzemoos brannte eine junge Frau mit einem Amerikaner durch. Während ihre Mutter auf dem Feld auf sie wartete, legte sie zu Hause eine Nachricht auf den Küchentisch und verschwand mit ihrem Freund in die USA.<sup>12</sup> Sie heiratete ihn dort, kehrte aber zwei Jahre später zurück, weil die Ehe gescheitert war. Dennoch pflegte sie weiter einen guten Kontakt zu den amerikanischen Soldaten, was den Sulzemoosern zugute kam. Die Amerikaner legten für die Sportler einen Fußballplatz an und auch die Rasenmäher für den Fußballplatz hatten die Sulzemooser den guten Beziehungen der jungen Frau zu den Amerikanern zu verdanken.

Die Beziehungen der amerikanischen Soldaten zu den deutschen Frauen gestalteten sich sehr unterschiedlich. Für manche war es nur eine Affäre. Einige nahmen ihre deutsche Freundin mit in die USA und für andere war die Beziehung ein Ersatz für ihre fehlende Familienbeziehung.

In Sulzemoos quartierte ein amerikanischer Soldat seine Freundin aus München im Gasthof Baumgartner ein.<sup>13</sup> Ungefähr ein Jahr lang bewohnte sie dort ein Zimmer, zusammen mit dem Amerikaner und ihrem Hund. Der Amerikaner verwöhnte seine Freundin mit Geschenken, wie die Gastwirtstochter erzählte: »Mei, was die Sach kriagt hot: Schuah und Hüte und Zeig [Zeug] hat de drom ghabt.«<sup>14</sup> Während der Soldat unterwegs war, ging sie mit ihrem Hund spazieren, mit Stöckelschuhen. »Schöne Klapperl hots ghabt«, erinnerte sich die Gastwirtstochter. Aber auch an die Wirtsleute hat er gedacht: »Und der hot oiwei guads Bier brocht, der Amerikaner.«<sup>15</sup> Es war Starkbier, das allerdings nur an die Stammgäste ausgeschenkt wurde.

Nach einem Jahr ging der amerikanische Soldat in die USA

zurück. Er versprach ihr, sie nachzuholen. Dieses Versprechen löste er jedoch nicht ein, denn er hatte bereits eine Familie. Oft wurden Frauen von den Amerikanern großzügig mit Geschenken bedacht. Die Gastwirtstochter erzählte, dass ihre Schwester und die Magd, die in der Gaststube bedienten, feine Strumpfhosen und Spitzenwäsche von den Amerikanern bekamen. Diese stammten aus dem Haus des Getränkefabrikanten Simon Gasteiger. Dort hatte eine Münchner Firma während des Krieges Waren gelagert. Wer dieses Lager geplündert hatte, ob es die Amerikaner oder Polen waren, wie behauptet wurde, weiß man nicht.

### *Frauen ersetzen die Männer*

Als die Männer im Krieg waren, mussten die Frauen sie ersetzen. So zum Beispiel in der Landwirtschaft. Eine junge Frau aus Wiedenzhausen, Magdalena Niedermair, arbeitete mit ihrem Vater, ihren Schwestern und ihren ledigen Tanten auf dem Hof. Ihre Mutter war bereits gestorben und ihre beiden Brüder kamen nicht mehr vom Krieg nach Hause. Einer war gefallen, der andere vermisst. Während die jungen Mädchen zum Tanzen gingen, war ihr dies nicht erlaubt. Zum einen gab es sehr viel Arbeit und zum anderen meinten die Tanten, dass sie doch nicht feiern könne, solange ihr Bruder in Gefangenschaft war. Sie erzählte: »Ihr bleibts dahoam, hots ghoßen. [...] I woß no amoi, do wollt i aa so gern zum Huberwirt nauf zum Tanzen. Do bin i a ganga. Aber do hot mei Tante sooo gschimpft. No bin ins Bett ganga und hob bleckt.«<sup>16</sup>

Frauen haben Männer nicht nur in der Landwirtschaft ersetzt, sondern auch in anderen Bereichen. In Firmen hat manche Sekretärin ihren Chef vertreten und verantwortungsvolle Aufgaben bewältigt, natürlich ohne seine Bezahlung, aber unter den erschwerten Bedingungen der Kriegszeit.<sup>17</sup> Als die Männer aus dem Krieg kamen, wurden sie wieder an ihren Schreibtisch ins Vorzimmer zurückgesetzt.

In vielen Gemeinden des Landkreises Dachau ersetzten die Frauen die Männer in der Feuerwehr. Sie wurden von den zuständigen Kommandanten ausgebildet. Die Frauen haben ihre Zeit bei der Feuerwehr in schöner Erinnerung, wie viele Interviews zeigen. Aber sie waren nur als Lückenfüller vorgesehen, und mussten ihren Platz wieder räumen, als die Männer zurückkamen. Erst viele Jahrzehnte später wurden Frauen wieder zur Feuerwehr zugelassen.

Die Begründung, um Frauen von verschiedenen Berufen fernzuhalten, war, dass diese Art der Arbeit zu schwer für sie sei, ein Argument, das während den Kriegzeiten keine Bedeutung hatte. Auch nach dem Krieg galt dieses Argument nicht, solange man die Frauen brauchte, so zum Beispiel bei den Aufräumarbeiten der Trümmer. Die »Trümmerfrauen« gab es zwar vor allem in Berlin, aber auch in München klopfen die Frauen Steine. Franz Thaler aus Röhrmoos berichtet von seinem Elternhaus: »1947 wurde mit dem Bau des Wohnhauses angefangen. [...] Vor der Währungsreform am 20. Juni 1948 waren neue Steine kaum zu bekommen und nach der Währung war die Deutsche Mark so knapp, dass das Geld kaum zum Leben reichte. In München im Bombenschutt gab es aber Steine genug. Wochenlang fuhr unsere Mutter, wie mehrere andere auch, täglich mit dem Zug nach München und arbeitete mit Pickel, Hammer und Meißel Steine aus dem Schutt heraus. Diese mussten natürlich noch am selben Tag abtransportiert werden, sonst wären sie über Nacht weg gewesen.«<sup>18</sup>

Frauen arbeiteten in vielen Bereichen körperlich sehr hart. Nicht nur in der Landwirtschaft oder auf den Trümmern, sondern auch im Moos. In Feldgeding stachen Frauen Torf.<sup>19</sup> Dies war selbst für Männer Schwerstarbeit.

Im Krieg und nach dem Krieg fehlten auch die Lehrer. Deshalb mussten Frauen dort ebenfalls die Männer ersetzen. Die Lehrerin Katharina Kain wurde an die Schule nach Mitterndorf geschickt.<sup>20</sup> Das Einzugsgebiet war groß und sie war die einzige Lehrerin an der Schule. Deshalb musste sie 130 Kinder unterrichten. Die Größeren und Kleineren wechselten sich jeden Tag ab, sodass jeder nur jeden zweiten Tag Unterricht hatte. Und einmal wöchentlich unterrichtete Katharina Kain an der landwirtschaftlichen Berufsschule.

Frauen mussten die ganze Verantwortung der Familie oftmals alleine tragen, ob sie nun zu Hause waren oder auf der Flucht. Sie kümmerten sich um ihre Kinder, ihre Eltern und Schwiegereltern. Es war eine sehr unsichere Zeit. In diesen Jahren hatten die Frauen nicht nur eine große Arbeitsbelastung zu tragen, sondern mussten auch alle Entscheidungen alleine treffen. Sie hatten dabei nicht nur für ihr eigenes Leben zu sorgen, wie die Männer im Krieg, sondern auch für das ihrer Familie. Dieses Ausmaß an Belastung wird in der Geschichtsschreibung oft nur am Rande erwähnt.

In den ersten Jahren der Nachkriegszeit waren die Frauen damit beschäftigt, den Alltag zu organisieren. Sie mussten Lebensmittel beschaffen. Das war auf dem Land einfacher als in der Stadt. In München wurde jedes Fleckchen Erde in Parks und an den Straßenrändern bepflanzt. Mancher Balkon wurde zu einem Hasenstall.

Es waren meistens die Frauen, die zum Hamstern gingen. Und es waren Frauen, die etwas abgaben. Zeitzeugen aus dem Landkreis Dachau erzählen, dass ihre Mutter den Hamsterern Mehl oder ein Ei schenken. Tauschgeschäfte waren eher selten, weil die Hamsterer wenig zum Tauschen besaßen.

Für die Städter war es ein Glück, wenn sie Verwandtschaft auf dem Land hatten. Eine Frau aus Ampermoching erzählte: »Ja, mei Schwager hot a Landwirtschaft ghabt, der hot an ganzen großen Wagen voll Kartoffeln amol nei do [nach München] und die hot er aufgeteilt in der Verwandtschaft, weil die warn rar. Mei Schwester hot später amoi gsagt: 'Wenn mia die Ampermochinger Kartoffeln net ghabt hätten, dann wärn ma verhungert.«<sup>21</sup> In den Städten waren die Lebensmittel rationiert und deshalb sehr knapp. Viele starben an Unterernährung. Der »Frauenfunk« versuchte in seinen Sendungen, die Frauen bei ihrer Aufgabe der Familienernährung zu unterstützen. Doch auch für die Redakteurinnen war es schwierig, bei diesem Mangel an Lebensmitteln, Ratschläge zu geben. In einer Sendung von 1948 heißt es: »Was kochen's heut? – Wissen's nix? Wird auch alle Tag' schwerer – denken's nur net, mir am Radio hätten's leichter, wir studieren genauso 'rum wie Sie, liebe Hörerinnen und zum Kochen ist mir heut auch nix G'scheits eingefallen bei unserer gesetzlich zugelassenen leeren Speisekammer.«<sup>22</sup>

Bei den Rezepten ging es nicht darum, irgendetwas Wohl-schmeckendes auf den Tisch zu bekommen, sondern etwas aus dem zu machen, das man zur Verfügung hatte. Man kochte zum Beispiel Brennnessel statt Spinat oder machte aus Tannennadeln Tee, weil sie Vitamin C enthalten. Wie schwierig es war, Rezepte zu finden, zeigt ein Radiobeitrag von 1947: »Wir wollen die Situation auch nicht beschönigen nach Art jener wohlgenährten Herren, die uns einst erzählten, Butter sei gar nicht so gesund, Kanonen seien viel gesünder. Wir wollen auch nicht so tun, als machte es uns einen Heidenspaß, unser Haus-frauengenie an Kartoffelschalen – und Röstmehlgerichten zu erproben. Die Sparrezepte sind scheußlich. So scheußlich wie unsere jetzige Ernährungslage. Sie sollen diese Rezepte ja auch gar nicht auffassen als eine wohlwollende Empfehlung, sondern als einen Versuch, zu raten und zu helfen, soweit da noch zu raten und zu helfen ist.«<sup>23</sup>

Die Versorgung der Familie erforderte von den Frauen eine große Selbstdisziplin. Sie mussten ihren eigenen Hunger beherrschen. Oftmals verzichteten sie sogar auf ihren Anteil und verteilten ihn unter den Kindern. Männer hatten oft Probleme, mit ihrem Hunger umzugehen. Etliche Berichte zeigen, dass manche die ganze Ration der Familie wegaßen. Eine Zeitzeugin erzählte: »Streit gab es dauernd, weil das Essen nie reichte. Brot, Zucker, Kartoffeln und was wir sonst noch so hatten, hab ich im Küchenschrank eingesperrt. Den Schlüssel hatte ich immer bei mir. Und eines Tages hat mein Vater, weil er es vor Hunger nicht ausgehalten hat, den Schrank von hinten aufgebrochen und alles auf einmal gegessen. Als wir anderen das gemerkt haben, da war was los. Schließlich hatten wir alle Hunger, und jetzt hatte gar keiner mehr etwas.«<sup>24</sup>

### Frauen und Entnazifizierung

Frauen waren jedoch nicht nur Opfer des Krieges, sie waren auch Beteiligte. Wenn auch der Nationalsozialismus eine »Männerherrschaft« war, so gab es doch viele Frauen, die diese Ideologie unterstützten.<sup>25</sup> In der Nachkriegszeit mussten sich deshalb auch etliche Frauen dem Entnazifizierungsverfahren stellen. Insgesamt waren es 303 Frauen aus der Stadt und dem Landkreis Dachau.<sup>26</sup> Die meisten der betroffenen Frauen (63,9 Prozent) wohnten in der Stadt Dachau.<sup>27</sup> Das lag auch daran, dass die katholisch-konservativ geprägte Landbevölkerung gegenüber den nationalsozialistischen Organisationen eher zurückhaltend war.

Die älteste Dachauerin im Entnazifizierungsverfahren war eine 79-jährige Frau, die von Anfang an bei der NS-Frauenschaft (NSF) war.<sup>28</sup> Die jüngsten Frauen waren zwei 21-jährige Volksschullehrerinnen, die Mitglied der NSDAP waren und eine leitende Funktion beim BDM (Bund Deutscher Mädel) hatten.<sup>29</sup> Etliche Frauen waren auch bei der NS-Volkswohlfahrt. Die Frauen gaben als Erklärung an, dass sie die Arbeit aus karitativer Motivation heraus taten. Eine Betroffene erklärte: »Meine Aufgabe war, der NSF die Betreuung im Rahmen des WHF [Winterhilfswerk] zu leiten, eine Aufgabe, die mir als tiefreligiöser Christin große Freude bereitete, sie war rein caritativer Art und ich möchte das Gericht dieser Welt sehen, das mich dafür mit Recht bestrafen könnte.«<sup>30</sup> Lehrerinnen waren auf der Basis des Deutschen Beamtengesetzes gezwungen, der NSDAP beizutreten.<sup>31</sup> Dies wurde im Entnazifizierungsverfahren auch berücksichtigt. Aber es gab auch Frauen, die ohne Zwang schon sehr früh der Partei beigetreten waren.<sup>32</sup>

(Fortsetzung folgt)

### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Annegret Braun: Frauenalltag und Emanzipation. Der Frauenfunk des Bayerischen Rundfunks in kulturwissenschaftlicher Perspektive 1945–1968 (Münchner Beiträge zur Volkskunde 34). Münster u. a. 2005.

<sup>2</sup> Pfarrbericht von Paul Müller am 30. 7. 1945. In: Peter Pfister (Hrsg.): Das Ende des Zweiten Weltkriegs im Erzbistum München und Freising. Teil I (Schriften des Archivs des Erzbistums München und Freising 8). Regensburg 2005, S. 613f.

<sup>3</sup> Vgl. Helmut Beißner/Ernst Spiegel: Als die Amerikaner und die Flüchtlinge kamen. Zur Alltagsgeschichte in Schwabhausen in der Nachkriegszeit. In: Annegret Braun/Norbert Göttler (Hrsg.): Nach der »Stunde Null« II. Historische Nahaufnahmen aus den Gemeinden des Landkreises Dachau 1945–1949 (Dachauer Diskurse 8). München 2013, S. 62.

<sup>4</sup> Wie Anm. 2, S. 613.

<sup>5</sup> Ebd., S. 614.

<sup>6</sup> Interview mit Anna Schindler, geb. Hartmann, Jahrgang 1925, am 26. 2. 2013.

<sup>7</sup> Ebd.

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> Pfarrchronik von Pfarrer Gottfried Brugger, Odelzhausen, Oktober 1947.

<sup>10</sup> Vgl. Tamara Domentat: Hallo Fräulein. Deutsche Frauen und amerikanische Soldaten. Berlin 1998.

<sup>11</sup> Wolfgang Graf: Altomünster in der Nachkriegszeit. In: Norbert Göttler (Hrsg.): Nach der »Stunde Null«. Stadt und Landkreis Dachau 1945–1949 (Dachauer Diskurse 2). München 2008, S. 338.

<sup>12</sup> Wie Anm. 6.

<sup>13</sup> Interview mit Anna Prachhardt, geb. Baumgartner, Jahrgang 1931, am 25. 6. 1931.

<sup>14</sup> Ebd.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> Interview mit Magdalena Niedermair, geb. Sitti, Jahrgang 1924, vom 5. 3. 2012.

<sup>17</sup> Vgl. Friedrich Prinz/Marita Krauss (Hrsg.): Trümmerleben. Texte, Dokumente, Bilder aus Münchner Nachkriegsjahren. München 1985, S. 65.

<sup>18</sup> Franz Thaler: Kindheitserinnerungen an die Nachkriegszeit in Röhrmoos. In: Braun/Göttler (wie Anm. 3), S. 453.

<sup>19</sup> Interview mit Anne Buban, geb. Betz, Jahrgang 1933, am 19. 2. 2013.

<sup>20</sup> Interview mit Katharina Kain, geb. Huber, Jahrgang 1917, am 5. März 2014.

<sup>21</sup> Hedy Esters/Thomas Schlichenmayer: Nachkriegszeit in Ampermoos. 1945–1949. In: Braun/Göttler (wie Anm. 3), S. 367.

<sup>22</sup> Bayerischer Rundfunk – Frauenfunk: Guten Morgen, liebe Hausfrau, 6. 11. 1948.

<sup>23</sup> Wie Anm. 22: Guten Morgen, liebe Hausfrau, 24. 3. 1947.

<sup>24</sup> Zitiert in: Sibylle Meyer/Eva Schulze: Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs auf Familien. Zum Wandel der Familie in Deutschland, Berlin 1989, S. 248.

<sup>25</sup> Das bezeugen zahllose Briefe an Adolf Hitler vgl. dazu Henrik Eberle (Hrsg.): Briefe an Hitler, Bergisch Gladbach 2007.

<sup>26</sup> Vgl. Ruth Elisabeth Bullinger: Belastet oder entlastet? Dachauer Frauen im Entnazifizierungsverfahren (Dachauer Diskurse 7). München 2013, S. 83.

<sup>27</sup> Ebd., S. 87.

<sup>28</sup> Ebd.

<sup>29</sup> Ebd.

<sup>30</sup> Ebd., S. 103.

<sup>31</sup> Ebd., S. 95.

<sup>32</sup> Ebd., S. 119.

Anschrift der Verfasserin:

Dr. Annegret Braun, Lindenstraße 9, Sulzemoos

## Die »Gleichschaltung« in Freising seit 1933

Spielraum und Grenzen nationalsozialistischer Machtausübung

Von Paul Hoser

Am 29. März 1933 wurde den »Freisinger Nachrichten« mitgeteilt, dass ihnen ab 1. April der Titel »Amtsblatt des Stadtrates Freising« zuerkannt werde.

### Pressewesen

Basis dafür war eine Verfügung des für die Presse zuständigen Staatskommissars zur besonderen Verwendung, Hermann Esser, vom 14. März 1933. Sie bestimmte, dass die Staats- und Gemeindebehörden mit den amtlichen Bekanntmachungen nur solche Zeitungen zu betrauen hätten, die die nationale Regierung weder offen noch versteckt bekämpft, sondern sich für ihre Aufgaben und Ziele schon bisher eingesetzt hätten: »Mit dieser Verfügung ist die seit Jahren verfolgte Haltung unseres Blattes gerechtfertigt, die nach den Grundsätzen »deutsch, bayerisch, christlich« Verantwortungsbewusstsein für die Wiedergeburt der deutschen Nation stets eingetreten ist und es vermieden hat, sich zum Kampfe gegen diese Entwicklung mißbrauchen zu lassen.«<sup>1</sup> Der neue Bürgermeister Gottlieb Schwemmer, der engen Kontakt zum leitenden Redakteur des Bayerischen Zeitungsblocks, Dr. Arndt, unterhielt, hatte dem in einem städtischen Haus untergebrachten Verlag des Tagblatts sofort den Mietvertrag gekündigt und der Zeitung den Amtsblattcharakter entzogen, den die »Freisinger Nachrichten« erhielten.<sup>2</sup> Angeblich hatte der Verleger des Bayerischen Zeitungsblocks und Drucker des »Völkischen Beobachters«, Adolf Müller, der von Hitler gefördert wurde, persönlich in Freising bei Schwemmer interveniert. Schwemmer ordnete an, dass alle politische Fragen betreffenden Berichte und Artikel vor dem Druck zur Zensur vorgelegt werden müssten. Zensoren waren Stadtrat Jakob Wolf und der Angestellte Josef Oeckl.<sup>3</sup> Das »Freisinger Tagblatt« sah sich in seiner Existenz bedroht. Der Verlag der »Freisinger Nachrichten« hielt dem Konkurrenzblatt öffentlich vor, es habe sich einst die amtlichen Nachrichten auf Jahre hinaus allein gesichert und dabei sogar auf weltanschaulichem Gebiet einen Kampf gegen seine Zeitung geführt. Ein gut eingeführter alter Betrieb wie der des Tagblatts könne auch ohne Druckverträge mit amtlichen Stellen existieren. Aus rein geschäftlichen Gründen werde der Versuch unternommen, Unruhe und Missstimmung in die Bevölkerung zu tragen und deren Vertrauen zu den gegenwärtigen Trägern der Staatsgewalt zu erschüttern.<sup>4</sup> Der leitende Redakteur und Verlagsleiter des »Freisinger Tagblatts«, Jakob Metz, hatte seine Position schon seit Oktober 1931 inne. Das Verhältnis zur Konkurrenzzeitung Adolf Müllers war immer gespannt gewesen. Angeblich war Gauleiter Adolf Wagner in seiner ersten Großkundgebung am

Tag nach der Machtergreifung über den »Tintenkleber« der Freisinger schwarzen Kathel« hergezogen. Metz gelang es aber, den Altparteigenossen und Stadtrat Simon Rogner für seinen Zeitungsverlag einzunehmen. Er argumentierte mit den 50 Arbeitsplätzen und der Steuerkraft des Unternehmens. Rogner zog einen großen Teil des Stadtrats und auch den Ortsgruppenleiter Wilczek auf seine Seite. Der Verlegerin wurde angekündigt, dass man die Existenz des »Freisinger Tagblatts« erhalten wolle, aber eine Umstellung der bisherigen Linie und eine aktive Mitarbeit im Sinne des nationalsozialistischen Staats erwarte. Metz wurde im Mai 1933 Anwärter und 1934 Mitglied der NSDAP. Redakteur Josef Scharl hatte schon am 12. April 1933 seine Mitgliedschaft bei der BVP aufgekündigt und war im Mai der NSDAP beigetreten.<sup>5</sup>

Schon am 13. April konnte das Tagblatt eine parteiamtliche Erklärung des Kreisleiters Dr. Müller vom Vortag drucken, wonach es als Interessenorgan der NSDAP für den Bezirk Freising bestellt sei.<sup>6</sup> Müller hatte dem SA-Sonderkommissar für Oberbayern und Führer der SA-Gruppe Hochland, Wilhelm Helfer,<sup>7</sup> mitgeteilt, dass insbesondere die Stadt Moosburg, deren Bürgermeister er war, eine verlässliche Zeitung brauche, um die vielen Personen, die der Partei neu beigetreten seien, im nationalsozialistischen Geist zu erziehen.<sup>8</sup> Daher habe er einen entsprechenden Vertrag mit dem »Freisinger Tagblatt« entworfen. Angeblich hatte dies auch die Gauleitung gebilligt. Müller erklärte, er werde daher dem Sonderkommissar vor Ort, Lechner, die entsprechende Weisung geben. Die »Freisinger Nachrichten« reagierten darauf ihrerseits mit einer Erklärung, dass sie das langjährige Kampforgan des nationalen Zusammenschlusses und der nationalen Bewegung seien. Sie hätten es nicht nötig gehabt, nach der entscheidenden Reichstagswahl ihre Einstellung zu ändern. Sie seien seit dem 1. April Amtsblatt.<sup>9</sup> Im Namen des Sonderkommissars der Obersten SA-Führung für Oberbayern erklärte der SA-Sturmführer Alarich Seidler dann der Regierung von Oberbayern, den »Freisinger Nachrichten« sei völlig zu Recht der Amtsblattcharakter verliehen worden.<sup>10</sup> Sie solle die Bestrebungen Dr. Müllers, ihn der Zeitung zu entziehen und ihn wieder dem »Tagblatt« zu verleihen, mit aller Entschiedenheit abweisen.

Die »Freisinger Nachrichten« berichteten am 13. Mai 1933, man habe Aktionen gegen ihren Status als Amtsblatt unternommen. Sie hätten jedoch am 11. Mai 1933 ein Schreiben erhalten, wonach sie auf Anweisung des inzwischen zum Minister aufgestiegenen Esser diesen weiter beibehalten würden.<sup>11</sup> Esser hatte sich offenbar durchgesetzt. In einem Telefon-